

## DIE NIPTRA IN DER ODYSSEE

(τ 308—507).

Unter den zahlreichen Erkennungszenen der Odyssee erhält die Erkennung des Helden durch Eurykleia ihr besonderes Gepräge dadurch, dass sie nicht nur ohne, sondern sogar gegen seinen Willen erfolgt. Aristoteles hat sie gerade deshalb in seiner Auseinandersetzung über die verschiedenen Arten der Anagnorisis hervorgehoben und im Vergleich mit der Erkennung durch die Hirten, die Odysseus auch durch die Narbe, aber absichtlich herbeiführt, als die bessere bezeichnet<sup>1)</sup>. Die alexandrinischen Philologen (oder einer von ihnen) glaubten aber später zu entdecken, dass diese Eigenart der Szene an einer Stelle nicht gewahrt sei. Es handelt sich um die Verse 346—348. Odysseus, unerkant heimgekehrt, hat vorher die ihm von Penelope angebotene gastliche Aufnahme, auch die Fusswaschung, abgelehnt. Keine von den Mägden des Hauses solle seinen Fuss anrühren,

*εἰ μή τις γρηῦς ἐστὶ παλαιή, κέδν' εἰδυῖα,  
ἢ τις δὴ τέτληκε τόσα φρεσὶν ὄσα τ' ἐγὼ περ,  
τῆδε δ' ἄν οὐ φθονέοιμι ποδῶν ἄψασθαι ἐμεῖο.*

Diese Verse wurden nach den Scholien athetiert, und zwar aus drei Gründen. Erstens weil sich Odysseus hier zu dem Liebesdienst gerade die Frau auswähle, die imstande sei ihn zu erkennen (*ὅτι αἰρεῖται τὴν δυναμένην ἐπιγνώσθαι*). Zweitens nahm man Anstoss an der unpassenden Vergleichung in dem Vers 347 (*εἶτα δὴ καὶ γέλοισιν τὸ ἢ τις δὴ τέτληκε <τόσα φρεσὶν ὄσα τ' ἐγὼ περ>*). Schliesslich fanden die Kritiker auch den Ausdruck *φθονεῖν* unpassend (*τίς δὲ φθονεῖ τῶν μὴ σπονδαίων*). Das soll heissen, man könne einem anderen nur das ‚missgönnen‘ oder ‚verwehren‘, was er sich wünsche. Eurykleia legt aber sicherlich keinen Wert darauf, dem fremden Bettler die Füsse zu waschen oder sie zu berühren.

Diese drei Bemerkungen sind unwiderlegt und scheinen unwiderleglich. Beseitigt man aber mit jenen Kritikern die

<sup>1)</sup> *De arte poetica* 16, 1454 b 25 f.

Verse, so entstehen andere Schwierigkeiten. Odysseus kann seine Antwort auf das freundliche Anerbieten der Königin nicht schliessen mit der groben Erklärung, keine von ihren Mägden werde seinen Fuss anrühren, und Penelope könnte auf eine so schroffe Zurückweisung nicht so antworten, wie sie tut: mit einem herzlichen Lob für das feine Gefühl des Fremden und mit der Aufforderung, Eurykleia solle die Fusswaschung vornehmen. Wenn sie sagt *ἔστι δέ μοι γρηῦς πικρὰ φρεσὶ μήδε' ἔχουσα*, so ist das die natürliche Antwort auf das vorausgehende *εἰ μή τις γρηῦς ἔστι παλαιή, κέδν' εἰδούια*. Eine Athetese, die einen so guten Zusammenhang zerstört und einen Hiatus schafft, kann nicht richtig sein. Sie hat denn auch bei den Kritikern der Neuzeit wenig Anklang gefunden, obwohl A. Roemer noch einmal sehr energisch dafür eingetreten ist<sup>1)</sup>. Die meisten schlagen einen anderen Weg ein, um die Verse zu erklären: Hier liege die Spur einer älteren Dichtung vor, in der sich Odysseus seiner Gattin vor dem Freiermord zu erkennen gegeben habe, um sich ihre Mitwirkung zu sichern. Darin habe er folgendermassen kalkuliert: ‚wenn die Amme mein Bein wäscht, so erkennt sie mich an der Narbe, und dann erkennt mich auch Penelope als Gatten an‘. Deshalb bringe er absichtlich das Gespräch auf Eurykleia, damit diese beauftragt werde, die Fusswaschung vorzunehmen. Diese Darstellung habe der Verfasser unserer Odyssee benutzt, es aber nicht verstanden oder es versäumt, sie mit seinen veränderten Voraussetzungen, wonach die Erkennung durch Penelope erst nach dem Freiermord erfolge, in Einklang zu bringen<sup>2)</sup>.

Durch diese Hypothese wird zwar der erste Einwand der antiken Kritik erledigt, nicht aber der zweite und dritte. Denn auch in dem vorausgesetzten älteren Gedicht ist keine Situation denkbar, wo der kretische Abenteurer mit Beziehung auf Eurykleia sagen könnte, sie habe soviel Kummer erlebt wie er selbst, und er ‚missgönne‘ ihr nicht, seinen Fuss zu berühren. Ausserdem ist die Szenenführung, wie sie für die angebliche Vorlage konstruiert wird, höchst seltsam: um sich durch die Narbe vor seiner Frau als Odysseus auszuweisen, zeigt er ihr nicht etwa die Narbe, wie er es in

<sup>1)</sup> Aristarchs Athetesen in der Homerkritik 27 f.

<sup>2)</sup> So urteilen u. a. Schwartz, Die Odyssee 108 f.; Wilamowitz, Die Heimkehr des Odysseus 45; Bethe, Hermes (1928) S. 90.

unserer Odyssee sogar den Hirten gegenüber tut ( $\varphi$  220 f.), sondern er bemüht sich darum, dass die Amme die Fusswaschung vornimmt, damit sie ihn an der Narbe erkenne und es Penelope mitteile. Und diesen wunderlichen Zug der alten Erzählung soll der Dichter der Odyssee unverändert in sein Werk übernommen haben, obwohl sie zu seiner Darstellung nicht passt. Diese Hypothese ist ebenso unbefriedigend wie die antike Annahme einer Interpolation.

Sollen wir also wieder zu der Methode des Eustathius zurückkehren, der die aufgedeckten Schwierigkeiten auch hier mit wortreichen und ungenauen Paraphrasen übertüncht? Das ist ein falscher Weg, die präzisen Einwendungen einer scharfsinnigen Kritik verlangen eine präzise Antwort. Sie lässt sich aber nur im Zusammenhang mit einer Betrachtung der ganzen Szene geben.

Das Abenteuer, das Odysseus nach seiner Rückkehr im eigenen Hause zu bestehen hat, ist gefährlicher als alle früheren und veranlasst ihn zu äusserster Vorsicht. Telemachs Hilfe kann er nicht entbehren. Deshalb entdeckt er sich ihm, aber nur ihm, dem Blutsverwandten. Sogar der treue Eumäus, sogar Penelope dürfen nichts von seiner Heimkehr wissen ( $\pi$  300f.). Wie geschickt weiss er Eumäus über die ungeheure Erregung zu täuschen, die beim Anblick seines Hauses über ihn kommt. Wohl greift er unwillkürlich wie Hilfe suchend nach der Hand des Hirten, aber dann redet er so gleichmütig von dem Haus und dem festlichen Mahl der Freier, als wenn ihm alles neu und fremd wäre ( $\rho$  260 f.). Wohl treibt ihm die Treue seines Hundes Argos die Tränen in die Augen, aber durch eine geschickte Frage weiss er die Aufmerksamkeit des Gefährten von sich ab auf das Tier zu leiten und so seine Ergriffenheit zu verschleiern ( $\rho$  304 f.). Die härteste Probe indes besteht seine Selbstbeherrschung bei dem ersten Gespräch mit Penelope, als Treue und Sehnsucht der Armen sich ihm so erschütternd offenbaren ( $\tau$  204 f.). Schon der Klang der Worte malt durch die Häufung harter Konsonanten den Zwang, den er sich auferlegt, um festzubleiben und sich nicht zu verraten:

*ὀφθαλμοὶ δ' ὡς εἰ κέρα ἔστασαν ἠὲ σίηρος*

*ἀτρέμας ἐν βλεφάροισι· δόλω δ' ὅ γε δάκρυα κεύθεν.*

Aber wie wenn der dauernde Kampf gegen die natürlichen Gefühle seine Widerstandskraft geschwächt hätte: gleich darauf

lässt sich auch dieser Meister der Verstellung und Selbstbeherrschung zu einer Unklugheit hinreissen. Die Königin möchte ihn, den angeblichen Freund ihres Gatten, in aller Form als Gast des Hauses aufnehmen und befiehlt den Mägden, ihm den Reisestaub abzuwaschen und ein Lager für die Nacht zu bereiten ( $\tau$  317 f.). Am nächsten Morgen soll er gebadet und gekleidet werden und dann neben Telemach sitzend im Saal speisen. Odysseus ist die Ehrung höchst unwillkommen, da sie geeignet ist, bei dem Gesinde und den Freiern Aufsehen und Misstrauen zu erregen. Je weniger sie auf ihn achten, desto besser für seinen Plan. Schon vorher hat er aus diesem Grund der Aufforderung der Königin zu ihr zu kommen nicht entsprochen und ihr durch Eumäus sagen lassen, sie möchte ihn erst am Abend nach dem Weggang der Freier empfangen, da er sich vor Misshandlungen fürchte ( $\rho$  560 f.), und auch am nächsten Morgen nimmt er nicht neben Telemach am Mahl teil, sondern sitzt auf einem niedrigen Schemel an der Tür ( $\nu$  257 f.). So lehnt er auch jetzt die ihm von der Königin angebotene Ehrung ab, angeblich weil er sich auf seiner langen Wanderschaft solche Bequemlichkeiten abgewöhnt habe. Ganz richtig bemerkt Eustathius, indem er Grund und Vorwand für die Ablehnung wohl unterscheidet, zu V. 337: λέγει δὲ ταῦτα Ὀδυσσεὺς ἐθέλων ἕως αὔριον ἐπὶ σχήματος (in seiner Rolle als Bettler) μένειν, ἵνα μὴ ποθεν ὑποπτευθῆ.

Als höflicher Mann und die Schwäche seiner Ausrede empfindend, fügt er noch einen zweiten Grund für seine Ablehnung hinzu: keine von den Weibern, die im Hause bedient sind, soll seinen Fuss anrühren. Nach seinen Erfahrungen ist diese Abneigung begreiflich. Melantho und ihre Genossinnen halten es mit den Freiern und haben ihn wiederholt beleidigt ( $\sigma$  320 f.,  $\tau$  65 f.). Solange Schuldige und Unschuldige nicht gesondert sind, wie er vorhat ( $\pi$  304. 317), will er mit ihnen allen nichts zu tun haben. Aber bei seiner unwirschen Äusserung richtet er, so dürfen wir annehmen, Blick und Gedanken unwillkürlich auf die neben der Königin sitzende Eurykleia, seine greise Amme, an deren Treue kein Zweifel besteht. Er sieht sie, die ihn in der Jugend wie eine Mutter behütet hat, nach seiner Heimkehr hier zum erstenmal. Kindheit und Jugend werden bei ihrem Anblick in ihm lebendig, und der Wunsch, beim Eintritt in sein Haus von ihr wie in glücklichen Tagen jenen Liebesdienst zu empfangen,

zerstreut das vorsichtige Bedenken, das ihn bisher beherrschte. Der Gedanke, dass ihn Eurykleia bei der Fusswaschung erkennen könne, liegt ihm natürlich ganz fern. Wie sollte er ohne jeden Anlass hier an die Narbe von der alten Wunde denken, an die er seit einem Menschenalter gewöhnt ist? So sagt er denn, einem weichen Gefühl nachgebend, mit unverkennbarer Beziehung auf Eurykleia: *εἰ μὴ γοργῶς τις ἔστι παλαιὴ κέδν' εἰδνῖα*. Die Rührung, unter deren Einfluss Odysseus hier handelt, bewirkt, dass er auch bei seinen weiteren Worten nicht ganz in der Rolle bleibt. Als landfremder Bettler kann er nicht sagen, Eurykleia werde er es nicht verwehren, seine Füße zu berühren (wie den anderen Mägden). Aber er spricht hier nicht als Bettler, sondern als Herr und König. Dem König die Füße zu waschen, ja sogar sie nur zu berühren, ist für das Gesinde eine Ehre. Diese Ehre versagt Odysseus den Ungetreuen und Verdächtigen, Eurykleia versagt er sie nicht. ‚Ihr werde ich es nicht verwehren, meinen Fuss zu berühren.‘ Ebenso vergisst er seine Rolle, wenn er im Hinblick auf Eurykleia sagt, sie habe so viel Kummer erlebt wie er selbst. Eustathius fragt: *πῶς ἂν — γυνὴ εὐρεθείη τετληκνῖα τόσα, ὅσα ὁ παρῶν ξένος*; Sehr richtig. Zwischen den seelischen Leiden des abenteuernden Kreters, als den sich Odysseus ausgibt, und denen der Amme besteht kein Verhältnis, das einen Vergleich gestattete. Wohl aber besteht ein solches Verhältnis zwischen den Leiden des Odysseus und denen der Amme. Er darf getrost annehmen, dass sie in der langen Abwesenheit ihres ‚lieben Sohnes‘ so sehr gelitten hat wie er selbst.

Das reizvolle Motiv, das der Dichter hier verwendet — ein Fürst kehrt nach langer Trennung unerkannt von den Seinen nach Hause zurück und vergisst in einem Augenblick der Rührung die Rolle, die er spielt —, findet sich auch in Goethes ‚Ballade‘. Im Gespräch mit Tochter und Enkeln, vor denen er sich als fahrenden Sänger ausgibt, entschlüpft dem heimkehrenden Grafen das verräterische Wort:

‚So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,

Die Enkelein wohl in der Ferne;

Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht.‘

Wie in der Ballade, so wird auch in der Odyssee der Widerspruch von den Anwesenden nicht bemerkt. Penelope lobt den Gast mit herzlichen Worten — *φιλεε ξείνε* sagt sie zum

erstmal — wegen der Feinfühligkeit, die er durch die Ablehnung der Mägde und die Bevorzugung Eurykleias bewiesen hat, und sie bittet Eurykleia, die Fusswaschung vorzunehmen. Wegen ihres hohen Alters mutet sie ihr so anstrengende Arbeiten in der Regel nicht mehr zu, sondern bedient sich der Eurynome (z. B. τ 96 f., ψ 154). In diesem Fall soll Eurykleia eine Ausnahme machen. Der Fremde stehe in denselben Jahren wie der abwesende Herr des Hauses, und dieser sei im Elend vielleicht auch so rasch gealtert wie jener.

Da gedenkt Eurykleia in leidenschaftlicher Apostrophe des fernglaubten Gebieters. Weinend birgt sie das Gesicht in den Händen und bejammert sein Los. Während sie sich von der Umwelt ganz abschliesst, tritt das Bild des Herrn, wie sie ihn im Gedächtnis hat, mit besonderer Klarheit vor sie. So bemerkt sie, als sie sich dem Fremden zuwendet, seine Ähnlichkeit mit dem Erinnerungsbild. Schon viele Fremde seien in das Haus gekommen, aber noch keiner habe so viel Ähnlichkeit mit Odysseus gehabt wie er. Schnell gefasst erwidert Odysseus, das hätten noch alle gesagt, die sie beide nebeneinander gesehen. Mit dieser schlagfertigsten aller Antworten bringt er die Alte davon ab, in die Details einzugehen (*φιλοτιμότερον πλατῶναι τὰ σημεῖα* Eustathius zu 393), und sie wendet sich der Bereitung des Badewassers zu.

Inzwischen beschäftigt ihn ihre höchst unwillkommene Vermutung. Jetzt fällt ihm auch ein, dass er seit jungen Jahren eine grosse, auffällige Narbe am Bein hat, und er fürchtet, Eurykleia möchte sie bei der Fusswaschung bemerken und ihn erkennen:

*αὐτίκα γὰρ κατὰ θυμὸν οἶσατο, μή ἔ λαβοῦσα  
οὐλήν ἀμφράσσαίτο καὶ ἀμφαδὰ ἔργα γένοιτο.*

Besorgt rückt er seinen Stuhl aus dem Lichtschein des Herdfeuers abseits in das Dunkel des Raums (389. 506), scheinbar aus Dezenz gegenüber der Königin, in Wahrheit um eine Entdeckung durch Eurykleia zu verhüten. Aber es ist vergebens. Die Amme, ohnehin schon misstrauisch geworden, erkennt die Narbe auch im Dunkeln bei der Berührung.

In diesem Augenblick unserer höchsten Spannung bricht der Dichter ab und erzählt mit der grössten Behaglichkeit in 75 Versen, wie Odysseus zu der Narbe gekommen ist. Das ist ein genialer Griff, das glänzendste Beispiel für die

Verzögerungstaktik, die das Epos anwendet, damit die Handlung nicht zu rasch abläuft und die Charaktere sich in recht mannigfaltigen Lebenslagen breit entfalten können<sup>1)</sup>. Erst nachdem wir den jungen Odysseus zum Besuch bei seinen Grosseltern, dann auf den Parnass zur Eberjagd und zurück zu seinen Eltern begleitet haben, führt uns der Dichter wieder zu Odysseus und Eurykleia, die in bedeutungsvoller Gruppe wie ein lebendes Bild vor unserer Phantasie stehen. Odysseus hat die grösste Mühe, die aufgeregte Alte durch Versprechungen und Drohungen zum Schweigen zu bringen und üble Folgen ihrer Entdeckung zu verhüten.

In diese Gefahr gerät er, weil er, sonst so vorsichtig, hier einmal einer Aufwallung des Gefühls nachgibt. So geht es ihm ja auch bei dem Abschied von der Zyklopininsel. Es wäre gewiss das Klügste, wenn er sich stillschweigend mit seinem Schiff davon machte. Aber in seiner Empörung kann er es sich nicht versagen, sich dem geblendeten Riesen mit seinem richtigen Namen vorzustellen und ihm höhnische Worte zuzurufen. Dadurch ermöglicht er es diesem, Felsblöcke nach dem Schiffe zu werfen und den Zorn seines Vaters Poseidon auf Odysseus herabzuwünschen. Auch den Freiern gegenüber lässt sich Odysseus gegen seine Absicht und Gewohnheit einige Male zu unvorsichtigen Äusserungen hinreissen (z. B. ρ 468 f., σ 145 f.). Durch solche Menschlichkeiten wird der beherrschende Charakterzug des Helden, vorsichtige Klugheit, etwas gemildert und verhütet, dass er als Verstandesmensch dasteht. Wir bewundern auch hier die Abneigung des Dichters gegen alles Outrierte, sein Streben nach Mass.

An der eingangs erwähnten Stelle der Poetik rechnet Aristoteles die Entdeckung durch Eurykleia zu den Erkennungen, die nicht absichtlich *πίστεως ἔνεκα* herbeigeführt werden, sondern *ἐκ περιπετείας* erfolgen (*αἱ δὲ ἐκ περιπετείας, ὡσπερ ἢ ἐν τοῖς Νίπτροις, βελτίους*). Nach seinem vorher genau festgelegten Sprachgebrauch liegt eine *περιπέτεια* dann vor, wenn bei einer Handlung das Gegenteil von dem, was beabsichtigt ist, erreicht wird, und zwar nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit (*ἔστι δὲ περιπέτεια*

<sup>1)</sup> *ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασιν τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἢ δ' ἐποποιία τοῦτοις μῆκύνεται* Aristoteles' Poetik 17, 1455 b 15.

*μὲν ἢ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολὴ ὥσπερ εἴρηται, καὶ τοῦτο δὲ ὥσπερ λέγομεν κατὰ τὸ εἶκός ἢ τὸ ἀναγκαῖον*)<sup>1)</sup>. Als Beispiel führt er die Szene aus Sophokles ‚Ödipus‘ an, wo der korinthische Bote dem König mitteilt, dass er nicht der Sohn des Polybos und der Merope ist. Er will ihn dadurch von der Furcht befreien, dass es ihm bestimmt sei sich mit seiner Mutter zu vergehen, er führt aber gerade durch diese Mitteilung die Entdeckung herbei. Einen überraschenden Umschwung dieser Art, also eine *περιπέτεια* im aristotelischen Sinne, erlebt auch Odysseus. Er wählt sich die ihm gemütlich nahestehende Eurykleia zur Bedienung aus, um sich eine besondere Annehmlichkeit zu verschaffen, aber gerade diese Wahl bringt ihn in die grösste Ungelegenheit. Dem Scharfsinn des Aristoteles ist es nicht entgangen, dass der Gegensatz zwischen Absicht und Ergebnis die Szene besonders wirkungsvoll gestaltet.

Darmstadt.

Wilhelm Büchner.

---

<sup>1)</sup> a. a. O. 11, 1452 a 21.